



Seitenblicke ins Katholische. Neue Erfahrungen mit der Kirche

Vortrag in der evangelischen Erlöserkirche Lüdenscheid am 13.6.2022
(gekürzte Fassung)

1.

Herzlichen Glückwünsche: 950 Jahre Erlöserkirche!

1072 wurde sie gebaut. 506 Jahre war sie katholisch – also auch Glückwünsche an die eigene Kirche! 1578 zog die Reformation ein. Ich freue mich über den Namen des ersten evangelischen Pastors: er hieß Johannes Rosenkranz (katholischer kann man gar nicht heißen!) Erst im 19. Jahrhundert tauchten Katholiken wieder auf.

Wie kamen die Kirchen bis dahin miteinander zurecht? Eher schlecht: Die Ökumene war noch nicht erfunden. Das Kirchenmonopol der Katholiken war zerbrochen, so wie heute das Religionsmonopol der Kirchen zerbricht. So galt die Reformation unsererseits als Teufelswerk, als Bruch der Einheit. Erst später setzte sich eine positivere Einschätzung durch – sie war notwendig, da die Kirche um 1500 schwere Defekte hatte.

Die neue Situation: Konkurrenz von Konfessionen – die Konfessionalisierung der Christenheit (die in unserer Zeit zu Ende geht!). Es war ein Konkurrenzverhältnis etwa wie zwischen SPD / CDU (oder wie ALDI / LIDL!)

Die früheren Gefühle zueinander spiegeln sich in dieser Anekdote: Ein Katholik liest den Lokalteil der Zeitung. 10 Todesanzeigen finden sich da, 9 von evangelischen Leuten. Der Katholik denkt: „Gott sei Dank!“ - Man war „identitär“, nur an der eigenen Identität, Konfession interessiert. Dem Wir-Gefühl standen die Anderen gegenüber. Das gemeinsame Christsein blieb eher unbetont. Der Andere war der Fremde.

2.

Meine eigene (Kindheits-)Erfahrung

Wir gehen 70 Jahre zurück, ins Ruhrgebiet. Da war ein „Milieukatholizismus“ – Gott wurde in den Familien „vererbt“, der Glaube war selbstverständlich, der Kirchenbesuch stabil. Wer nicht in die Kirche ging, galt als zu bequem („*Die kriegen den Hintern nicht hoch...*“, sagte mein Vater. „*Die kommen nicht aus den Betten.*“) Familie und Bekannte waren so gut wie alle katholisch. Bei einer Brautwerbung fragten die Eltern als erstes: „Ist sie auch katholisch?“

Alles war katholisch „versäult“: Man wählte CDU, ging in die Bekenntnisgrundschule, die Mutter in den Mütterverein, der Vater nach Kolping, wo er die Ehrennadel für 50-jährige Mitgliedschaft stolz trug. Gutes Schrifttum bekam man in der Borromäusbücherei, und wer Sport treiben wollte, konnte das in der katholischen DJK tun.

Das typische Kirchenlied war: Ein Haus voll Glorie schauet weit über alle Land – aus ewgem Stein erbauet von Gottes Meisterhand. Einen gewissen Triumphalismus kann man dem Lied – und der Zeit – nicht absprechen.



Johannes Broxtermann: Seitenblicke ins Katholische

Die Priester waren ein großes Thema. Man redete über sie, man sah auf sie, sie standen auf einem hohen Sockel. Beim Karneval schauten die Leute gern bei leicht anrühigen Witzen zum Priester hin. Lachte der Pfarrer? Dann lachten sie auch.

„Klerikalismus“ – so wird man später diese Ehren- und Machtposition der Priester nennen. Und ein Papst Franziskus wird sie als Todsünde der Kirche und als „Pest“ geißeln und bekämpfen.

Insgesamt lebten wir in einer eher geschlossenen Welt: in sich abgeschlossen, auf die Institution gerichtet, die regierte (mit der heiligen Herrschaft, der Hierarchie nicht nur leitete, sondern beherrschte) und mit strenger rigoroser Moral wie ein „Bollwerk“ in die sündhafte Gesellschaft hineinsprach.

Aber es war auch eine „schöne Welt“, die eine Zugehörigkeit, einen Halt, eine innere Heimat schuf und Herz und die Gefühle, den Verstand und die Seele nährte, bei mir mit Langzeitwirkung.

Das war die alte klassische Erfahrung mit der Kirche – heute ist das eine versunkene Welt.

3.

Die zweite Erfahrung: Öffnungen im Gehäuse

Das 2. Vatikanische Konzil (1962-65) wirkte wie ein Türöffner. Papst Johannes XXIII wollte die Fenster aufmachen, damit frische Luft in die Kirche kommt. Die neue Erfahrung: Die Kirche ist im Gespräch – eine Weltkirche, mehr als 2500 Bischöfe sind versammelt. Und die konkrete Welt wird, in einer hoffnungsvollen Sicht, zum Thema; neue Leitgedanken bestimmen die Debatten: Reform. Dialog. Ökumene. Dienst. Kirche wird als wanderndes Volk Gottes gesehen.

Und das zitierte Lied („Ein Haus voll Glorie...“) bekommt zwei neue Strophen, die das erneuerte Kirchenverständnis ausdrücken: *„Seht Gottes Zelt auf Erden. Verborgen ist er da, in menschlichen Gebärden bleibt er den Menschen nah. ... Sein wandernd Volk will leiten der Herr in dieser Zeit, Er hält am Ziel der Zeiten dort ihm sein Haus bereit.“* – Und als die Gemeinde St. Petrus und Paulus in Lüdenscheid in der Konzilszeit eine neue Kirche baut, hat die die Form eines Zeltes. Eines Zeltes für die Pilger, das neue Modell der Christen auf ihrem Lebens- und Glaubensweg. Der Weg wird zum entscheidenden Bild. Glaube heißt nun: Auf dem Weg sein, ihn unterwegs leben und bewähren. Die klassische Vorstellung: Wahrheit als Besitz einer geistlichen Schatztruhe, Fürwahrhalten von Sätzen / Dogmen, greift nicht mehr. Orthodoxie wird ergänzt, wenn nicht abgelöst durch Orthopraxie (das Rechte tun).

Und die Gemeinde wird nun als Familie verstanden. Bei dem Wort ging einem das Herz auf: Gemeinde. Dieses emotionale, idealistische Verständnis war neu in der Kirchengeschichte. Die klassische Pfarrei war eher eine geistliche „Tankstelle“ zum Empfang der Sakramente und in der Predigt zur Belehrung und Ermahnung. Und nun wird die soziale Dimension, die Gemeinschaft betont: Wer mitmacht, erlebt Gemeinde: Lebendige Gemeinde, aktiv sein in der Gemeinde, jeder hat sein Charisma, seine Gabe, die er einbringen kann. Und Gruppenmütter werden z.B. ermutigt, den



Johannes Broxtermann: Seitenblicke ins Katholische

Kommunionunterricht in Gruppen zu gestalten. Ihr Widerstand: „Wir können das doch nicht, wir haben doch nicht studiert“ wird beantwortet: Ihr könnt das! Probieren wir es zusammen aus! Der Priester wird zum motivierenden Ermutiger.

Das Konzil war für mich und für viele wie ein Frühling: und diesen Hauch des Frühlings spüre ich noch heute, mehr als 55 Jahre danach, in mir.

4.

Nächste Erfahrung: Wie kurz der Weg vom Frühling in den November und in den Winter sein kann.

Es gab ein Blühen und Ernten vieler Früchte. Aber insgesamt kam das Konzil zu spät. Die Welt hatte sich schon weitergedreht. Und die Kirche ging alsbald durch schwere Krisen, Schrumpfung und Abbruch standen neben den Aufbrüchen.

- Schrumpfung: weniger als 50% in Deutschland sind noch in der Kirche.
- Die Kirchen leeren sich – die Corona-Pandemie verstärkte diesen Prozess unheimlich. (Symbol: Der Papst in den Kartagen 2021 ganz allein auf dem Petersplatz)
- Die Gottesdienstgemeinde ist zur Zeit vor allem die der „Kirchbesucher“, die ihre Messe wollen (besonders polnische u. a. Gläubige), während die Gemeindeaktiven – Typ „mündiger Laie“ – sich da eher zurückhalten und (noch) nicht wiederkommen
- Überall große Leere: Klöster, Seminare, nur 1 Priesterweihe gab es jetzt im Bistum Essen.
- Kirchenschließungen, die Aufblähung von Pfarreien zu Riesengebilden – im ökumenischen Gleichschritt.

Kann man da von Unfruchtbarkeit sprechen, wenn, wie in Ehen, der Nachwuchs ausbleibt? (Biblische Vorbilder – Abraham und Sara. Da kam doch noch ein Sohn. Prinzip Hoffnung!)

Jeder kennt diese Phänomene und leidet daran. So herrscht Novemberstimmung in einer „winterlichen Kirche“ (Karl Rahner)

Einige knappe Hintergründe dafür:

a.

Der veränderte Mensch im Westen. Die Jahreszahl 1968 dient als Chiffre der Veränderung. Eine neue Kultur entsteht: Ein großer Schub zur Individualisierung und Emanzipation. Selbstverwirklichung wird Leitwort. Die Autoritäten und Institutionen bröckeln und wackeln (und blähen sich dabei noch auf, um den Mangel zu verwalten, wie die Mitarbeiterzahlen im Generalvikariat belegen!)

Jeder ist sein eigener Herr. Der göttliche Herr verblasst. Freiheit wird zum Schlachtruf.

Alles wird kritisch hinterfragt.

Gespräch mit Eritreern. Wie, ihr Deutschen esst Schweinefleisch? Das ist doch in der Bibel verboten! – Ja, aber aus Hygienegründen, Schweinefleisch verdarb schnell. Im Zeitalter der Kühlschränke ist das kein Thema mehr – und nicht der Wille Gottes für immer.



Johannes Broxtermann: Seitenblicke ins Katholische

Zwei Welten stoßen da aufeinander, immer wieder in der Weltkirche, ~~schon bis Po-~~
~~len~~. Wir leben in der Weltkirche in verschiedenen Jahrhunderten. Während ein Weih-
bischof in Essen als erster Bischof in der ganzen Welt an einer Segensfeier für quee-
re Paare teilnimmt, ermuntert die Bischofskonferenz von Uganda die dortige Regie-
rung, gay people ins Gefängnis zu stecken.

Wer bestimmt das Tempo der Reform? Müssen sich immer alle nach dem Lang-
samsten richten? Oder sind verschiedene Wege denkbar, je nach jeweiliger Kultur?

b.

Emanzipation von religiösen Bindungen – Entwöhnung

Glaube ist heute alles andere als selbstverständlich – ist nur noch eine (anstrengen-
de) Option.

Ein kräftiges Bekennen findet noch statt, hat sich aber zum Teil in bestimmte Kreise
zurückgezogen – Evangelikale, traditionsbewusste oder freikirchliche Gruppen, bei
uns: Polen.

Die „Weitergabe“ des Glaubens in den Familien gelingt kaum noch – aber lässt sich
auch Glaube weitergeben wie ein Paket?

Religiöses Grundwissen verdampft: Pfingsten? Da hat Jesus geheiratet.

Glaube kommt bei vielen nicht mehr vor im Alltagsleben – wird nicht mehr sichtbar,
erlebbar.

Glaube für andere eine religiöse Sonder- und Extrawelt, mit der sie sehr wenig zu tun
haben. Beispiel: Im Brautleuteseminar sollte von den Paaren ein Ehehaus gebaut
werden – mit Hilfe von ca. 30 Kärtchen mit Werten und Haltungen, die für Ehe wichtig
sind. Was sind Fundamentsteine, was fliegt in den Bauschutt? Der Karte „Glaube“
ging es sehr unterschiedlich. Einmal machte man daraus eine „Kapelle im Garten“ –
eine fromme Ecke. Jedenfalls nicht „das Salz in der Suppe“.

Und dennoch:

Gern mache ich Besuche vor Hochzeiten, Taufen und selbst Beerdigungen. An den
„Knotenpunkten“ des Lebens sind Menschen oft geöffnet und nachdenklich. Mit wem
kann man über existentielle Grunderfahrungen sprechen?

Und was könnte von den Kirchen und dem Glauben her kommen angesichts der Nö-

te der Zeit, den Zukunftsängsten und gesell-
schaftlichen Problemen, der Pandemie, um die
Egotrips, die Gleichgültigkeit und Oberfläch-
lichkeit zu durchbrechen?

Ein Beispiel aus der Kunst: Der italienische
Künstler Fontana hat in vielen Museen seine
Werke hängen, die eigentlich nur eines zei-
gen: Tiefe Schnitte in die Leinwand mittels
Rasiermesser. Was, das soll Kunst sein? Ja;
es ist auch eine religiöse Symbolik! Religion
möchte auch Schnitte in die Oberfläche des
Lebens machen, um zu sehen, was dahinter-
liegt. Eines von Fontanas Werken heißt attesa
– Erwartung, Advent.

Religiöse Anknüpfungspunkte gibt es heute
zuhauf in der Kunst, im Film, in der Literatur,
Lyrik, Musik, Songs etc. Kirche sollte das auf-





greifen, in Beziehung setzen zur Sprache des Glaubens – und nicht nur fromme Sprüche und erwartbare Sprache wiederholen.

Die Soziologen waren früher ziemlich einer Meinung: Säkularisierung – Verweltlichung, keine Transzendenz mehr – führt zum völligen Absterben der Religion. Die gibt es dann nur noch in abgelegenen Gebirgstälern, unter Hinterwäldlern. Aber zur allgemeinen Überraschung der Soziologe: so läuft das nicht.

Es gibt keinen ausgeprägten Atheismus. Eher eine frei flottierende Religiösität – mitunter mit abergläubischen und magischen Zügen. Fast immer abseits der Kirchen. Es gibt eine Suche nach „Spiritualität“ und Meditation und „dem, was mir guttut“.

Eine Frau, der ich von einem „Abend der Spiritualität“ in einem Kloster erzählte, fragte zurück: „Wie, gibt es in Kirchen auch Spiritualität?“

Überall in Möbelkaufhäusern und Buchhandlungen können Sie Buddhasfiguren kaufen. Fragen Sie da mal, ob es auch Kreuze gibt ...



Das Christentum hält sich verschämt zurück. Eine Karikatur: Eine Familie erwartet seltene Gäste. Im Flur hängt ein Kreuz. Der Hausherr stellt eine große Blume davor. „Muss ja nicht gleich jeder sehen...“

Und dennoch:

Es gibt viele, die nachdenklich sind, vielleicht nicht bekenntnisstark, eher mit einem tastenden, suchenden, zweifelnden Glauben – mit vielen Fragezeichen. Sie haben Gott nicht aufgegeben.

Aber sie wissen nicht so recht, wer er ist in seiner Verborgenheit, und die Auskünfte der Kirche sind ihnen oft zu „vollmundig“. Diese Leute gehören zu meinen „Lieblingen“. Auch mit denen rede ich gern. Und die gehören dazu, auch wenn sie unsere kirchlichen Veranstaltungen meiden. Es sind die, die in den noch offenen Kirchen manchmal still eine Kerze anzünden.

c.

Die Eigentore der Kirche – ihre sündhafte unheilige Seite, ihre Erstarrung, ihr Machtgehebe, ihre fehlende Empathie und Halbherzigkeit, ihr Bürokratismus, ihre Rechtshaberei und Verweltlichung. Nun: ihre Überalterung, Erschöpfung, Enttäuschung, Überforderung und Ratlosigkeit – ihr Burnout.



5. Die Nullpunkterfahrung

Diese Erfahrung ist neu und überaus bedrängend. Missbrauch und Vertuschung – Kardinal Marx spricht vom „toten Punkt“ und Bischof Overbeck (Essen) vom Abgrund, in den wir schon geraten sind. Die kriminellen Einzeltaten sind nicht zu sehen nach dem Schema: „Schwarze Schafe“ hat es immer schon gegeben! Die Kriminalität ist „systemisch“ – begünstigt durch die kirchliche Struktur, durch die Machtverhältnisse, durch falsche Loyalitäten. Erschreckend, wie die Verantwortlichen – Bischöfe, Personaldezernenten – mehr an der „reinen Weste“ und dem guten Ruf der Kirche als an den Opfern interessiert waren. Ein erschreckender Mangel an Empathie für die Opfer ist sichtbar. Und auch wenn der Missbrauch ein breites gesellschaftliches Problem vieler Kreise ist – die Fallhöhe der Kirche ist enorm! Denn sie gab sich ja als Hüterin einer Moral, an der sie selber gescheitert ist. Neben der sexuellen Problematik wurde auch „geistliche Gewalt“ ausgeübt – innerer Druck z.B. in Orden und Gruppen. Wirkliche „Leitung“ fand da nicht statt, sondern „Beherrschung“.

Papst Franziskus spricht gern vom „Feldlazarett Kirche“, die die Leiden der Menschen zu lindern oder zu heilen versucht. Jetzt braucht die ganze Kirche erstmal selber ein Feldlazarett! Wer von der Glaubwürdigkeit lebt und wem die Glaubwürdigkeit und das Vertrauen so abhandenkommt, der muss selber ins Lazarett, in eine klare Therapie und Reha.

Der Synodale Weg in Deutschland setzt da an – an den Macht- / Strukturfragen. Er konzentriert sich auf Partizipation, Rolle der Frau, Zölibat, Ämter und kirchliche Sexualmoral. In den aktuellen Umfragen zur Weltbischofssynode 2023 wird deutlich, dass auch in anderen Ländern, wie in Spanien, diese Probleme im Vordergrund stehen – zum Leidwesen vieler Bischöfe etwa in Polen und den USA, die sich daran vorbeidrücken wollen.

Ich habe auf dem Höhepunkt der Enthüllungen einen Text, einen „Klagepsalm über die Lage der Kirche in Deutschland“ geschrieben:

*Ach, Herr...
Das Loblied am Morgen
hängt zwischen den Zähnen fest,
kann nicht heraus,
denn das Herz klagt*

*Ach, Herr...
Man sagt:
Unter jedem Dach ein Ach
Unter dem großen Dach
der Kirche ein großes Ach -
Klage und Anklage*

*Einst sangen wir Loblieder.
Ein Haus voll Glorie schauet
weit über alle Land,*

*und nun bleibt uns nur:
Herr, erbarme dich*

*Vielleicht waren
die Loblieder von einst
zu vollmundig.*

*Vielleicht haben wir
die Kirche zu sehr
auf den Sockel gestellt,
den Heiligen Vater in Rom
fast mit dir verwechselt -
zu viel Oberhirten
und Exzellenzen
zu wenig Hirtendienst*



Johannes Broxtermann: Seitenblicke ins Katholische

*zu viel Glanz und Gloria
zu viel Macht und Geld
zu viel Behörde -
ein geschlossenes System
mit eigener Logik,
weltfremd und
immer im Recht.*

*Eine Kirche,
die um sich selber kreist,
der es um das
eigene Ansehen ging,
die so
eine Fassade aufbaute,
und die die Risse
in der Fassade
überpinselte.*

*Ach, Herr....
Wir klagen,
sind erschüttert
über den Missbrauch
der Macht
und der Menschen,
über die kindlichen Opfer
und ihre
oft gebrochenen Seelen.
Kaltherzig
wurden sie behandelt,
wie Zahlen einer Statistik,
man glaubte ihnen nicht,
sie bekamen kein Gesicht.*

*Wir sind erschüttert
über das Verschweigen
und Vertuschen
und Hinwegsehen
und die
nicht wahrgenommene
Verantwortung - und für die
noch nicht mal halbe Wahrheit
selbst aus päpstlichem Munde*

*Das alles in der Kirche,
dem Hort der Wahrheit,
dem Ort deiner Liebe
mitten in der Welt.*

*Wir hören
die Frage Jesu an seine Jünger:
Wollt nicht auch ihr gehen?
Und wir hören die Frage an uns:
Was hält euch eigentlich noch?*

*Ach Herr,
die Kirche liegt am Boden,
wird ausgezählt
wie im Boxring.
Knock down, total.
Im Ranking des Vertrauens
steht sie ganz unten.*

*Aber jetzt - ganz unten,
fast am Nullpunkt -
könnte
das Entscheidende kommen.
Wie der Suchtkranke,
der herauswill aus der Sucht,
an den Nullpunkt muss.
Der Umschwung...*

*Die Wege zurück ins Alte
sind versperrt.
Jetzt ist die Stunde der Wahrheit
und der Einsicht.
Jetzt: die Bescheidenheit
und die Demut.
Eine gründliche Reinigung.
Mehr als üblicher Hausputz.
Der Verzicht auf den Glanz
und die bröckelnde Macht und
die Selbstbeweihträucherung.
Radikale Ehrlichkeit.
Akzeptanz und Liebe
auch zu denen, die Du, Gott,
anders geschaffen hast
und die sich jetzt
aus den Verstecken wagen.*

*In einem Wort gesagt: Es steht an
– Umkehr.
Zu Jesus.
Zu einer Re-Form der Gemeinde,
wie er, Jesus, sie gedacht hat.
Offen für alle.*



Johannes Broxtermann: Seitenblicke ins Katholische

*Männer und Frauen gleich.
Alle, wirklich alle: willkommen.*

*Ach Herr -
lieber Vater:
Schenke uns und
der ganzen Kirche,
dass wir diese Stunde 2022
nicht verjammern,
auch nicht verharmlosen,
nicht verträdeln, nicht
business as usual machen.
Schenke uns und der ganzen Kirche,
dass wir das Gute bedenken,
das der Glaube
uns gegeben hat und gibt.
Dass wir in uns
das Bild Jesu Christi*

*leuchten lassen,
des Mitgehers.
Dass wir Skandale
als Alarmzeichen ernst nehmen,
aber nicht für das Ganze halten.*

*Herr,
die Kirche ist vorläufig – und sündig.
Du bist ewig – und heilig.*

*Lass uns besonnen sein
und wieder glaubwürdig werden.
Denn alles, was der Heilung dient,
ist da - muss erkannt, genutzt
und gelebt werden.*

*„Wir gehen nicht unter, wir gehen auf -
In Dir.“*

6. Liste von Eigenschaften und Haltungen für die zukünftige Kirche – vermutet, oder erhofft

a.
Gott zuerst! Das Evangelium hat Priorität. (Bei der neuen Kurienreform in Rom ist das Dikasterium (Ministerium) für Evangelisierung an die erste Stelle gerückt; der bisherige Spitzenreiter – für Glaubenslehre und Doktrin – landete an dritter Stelle.) Hoffentlich hört die derzeitige Herrschaft der Betriebswirte auf, die das Tempo der Schrumpfung ökonomisch bestimmen, und auch die der Doktrinäre, die immer nur sagen: Geht nicht! Ist gegen die Doktrin.
Der Glaube an Gott ist die Wurzel und der Stamm, und die Früchte sind Nächstenliebe und soziales Engagement. Die Caritas bleibt immer plausibel und sozial einleuchtend (auch für die Politiker!) Aber: – was wird mit den Früchten, wenn Wurzel und Stamm verkümmern?

b.
Gott bei den Menschen. Im Menschen begegnet er uns. „Der Mensch ist der bevorzugte Ort der Gegenwart Gottes.“ (Leitbild im katholischen Klinikum Bochum)
Oder: „Die Mysterien finden im Hauptbahnhof statt.“ (Josef Beuys): Unterwegs sein, Abschiede, fremd sein, warten.
Die Sakramente sind nicht exklusiv Orte Gottes („Gott kommt im Hochamt, hauptsächlich da, vor“). Die Kirche ist sakramental, indem sie die Welt als Ort Gottes deutet und bewusst macht. „Die Welt ist unsere Gemeinde.“



Johannes Broxtermann: Seitenblicke ins Katholische

Beispiel: Ich habe viel Kontakt mit den Eritreern Lüdenscheids, habe mich weltlich gekümmert (Wohnungen besorgt, Möbel mit LKW gefahren etc.) – da war für mich Gott immer dabei – auch wenn von ihm kaum die Rede war.

c.

Das Weizenkorn stirbt - und bringt reiche Frucht (Joh 12,24).

Eine Nonnenoberin sagte: *Wir haben unsere Zeit gehabt und sind dankbar dafür. Jetzt braucht die Kirche und die Welt neue Formen.*

Es stirbt eine alte Form. Man muss Abschied lernen, wenn die alte Form nicht mehr zu füllen ist – Abschied vom Liebgewordenen, von vielen Kirchgebäuden etc. Man muss das Kleiner und Ärmere annehmen und bejahen und mit vielleicht leeren, aber bereiten und zupackenden Händen das Neue ergreifen – wer alles gibt, hat die Hände frei.

d.

Man soll sich nicht dem „Zeitgeist“, dem Nur-Modischen ausliefern. Wer sich mit dem Zeitgeist vermählt, wird schnell zum Witwer“. Aber „die Zeichen der Zeit“ müssen wir erkennen und deuten, in denen Gott in die jeweilige Zeit hineinspricht. Gott spricht nicht nur in der Bibel und der Tradition der Kirche, sondern auch in der Geschichte!

Kairos: die Zeit kann reif sein z.B.

- für die Menschenrechte (Aufklärung),
- für den Schutz von Minderheiten – eine Aufgabe, die noch vor Jahrzehnten „nicht anstand“,
- für die Bewahrung der Schöpfung (vor einem Jahrhundert kaum ein Thema!),
- heute besonders für die Gleichstellung der Frau (kommt in der Vorbereitung der Weltbischofssynode aktuell als wichtiges Anliegen vor.)

e.

Die Kirche soll sich, gerade in der Krise, nicht in eine Selbstbezogenheit verrennen und nur um sich selber kreisen. Sie wird Demut lernen, Ehrlichkeit, Einfachheit, Gastfreundschaft, einen deutlicheren Blick für die Armen, für die Einzelnen. Weniger soll es geben an Institution, an Behörde, an Kirchenbetrieb, an Finanzen, und keinen Klerikalismus.

f.

Diaspora ist unser Platz. Die ehemalige DDR mit ihren Verhältnissen könnte uns zeigen, was uns erwartet. Vielleicht ca. 15 - 20% werden in 20, 30 Jahren noch Christen sein? Wer sich darauf einstellt, sollte nicht den Rückzug in die „kleine Herde“ (Sektenmentalität) suchen, sondern die Rolle der „abrahamitischen Minderheit“ mit starker Aufbruchskraft.

Beispiel: In Altena gibt es ein gutes Dutzend Christen, die im Advent, zur Fastenzeit, in der Pfingstnovene etc. geistliche Morgenimpulse sprechen und über Whatsapp an andere verschicken.

g.

Jesus hat seine Botschaft verkündet, aber keine flächendeckende Struktur der Pfarreien geschaffen. Nicht immer wird die Kirche „im Dorf bleiben“. Und die Gemeinden



Johannes Broxtermann: Seitenblicke ins Katholische

vor Ort werden nicht die einzigen Orte des Evangeliums sein. Schon immer gab es auch die „Kategoriale Seelsorge“ – etwa in Krankenhäusern.

Kleine „geistliche Zentren“ könnten dazu kommen, wie sie etwa Pfarrer Rose in Mariawald in der Eifel erhofft. Die zukünftige Kirche wird sein eine Mischung aus Vertrautem und neuen Räumen der Erprobung.

h.

Wichtig ist die Suche nach einer neuen Sprache, die nicht „ausgelutscht“, formelhaft und langweilig ist, („reden so bildhaft und alltagsnah wie der Chef, wie Jesus!“) und nach neuen Zeichen und Symbolen.

Beispiel: Erzählung von einer Verstorbenen, die dankbar das Leben genoss und sehr begeisterungsfähig war. Die Beerdigung im kleinen Kreis endete am Grab mit einem kleinen Gläschen Wein und einem Hoch auf die Tote und auf das Leben.

i.

Für die katholische Kirche wichtig:

- mehr dezentral und synodal: es muss nicht alles in Rom entschieden werden. Die einzelnen Länder können auf der Basis eines Grundkonsenses verschiedene Wege gehen.
- Geschlechtergerecht. Frauen können in der Kurie fortan auch Chefinnen eines Dikasteriums (Ministeriums) werden. Es kommt auf die Kompetenz an, nicht aufs Geschlecht.
- Die Debatte um das Priestertum der Frau wird drängender werden. Polarisierungen und verschiedene Tendenzen sind auszuhalten, aber die Beteiligten bleiben hoffentlich im Gespräch – und „in einem Boot“.

j.

Die ökumenische Ausrichtung wird viel enger: gemeinsames Abendmahl, gemeinsame Nutzung von Gebäuden und Kirchen, gemeinsamer Religionsunterricht, gemeinsame Kirchentage etc. Eine Weggemeinschaft, „Fratelli tutti“, wie Papst Franziskus schreibt.

k.

Die „neue Kirche“ - Eine Erfahrung, gelesen bei Andrea Schwarz :

Ein Missionar aus den Philippinen erzählt: Er hatte einen Termin in einer weiter entfernten Pfarrei, in einer ihm unbekannten Stadt. Bis er dort ankam, war es dunkel geworden, und er konnte nirgendwo einen Kirchturm oder eine Kirche entdecken. So fragte er schließlich an einer Tankstelle nach dem Weg. Der Mann an der Kasse dachte nach und sagte dann: „Die Kirche? Die ist heute Abend bei Jose.“

(Andrea Schwarz, Leben – was sonst, S. 138)

Könnte es sein, dass das die Kirche der Zukunft ist? Keine Kathedralen, keine großen Zentren.

Kirche: Menschen, die von der Botschaft erfüllt sind und ihren Glauben zu leben versuchen. Und zusammenkommen, wenn es sein muss, auch in einer Garage.

Im himmlischen Jerusalem (Apk 31) braucht es auch keinen Tempel mehr. Denn Gott wird in ihrer Mitte sein. Kirche ist nur Mittel zum Zweck, ist der Weg. Das Ziel ist das Reich Gottes.



7.

Schlussbild – eine Hoffungsfigur: Andreas Knapp



Jahrgang 1959, war er ein *rising star* der Erzdiözese Freiburg: Studentenpfarrer, dann Regens des Priesterseminars – die Mitra „hatte er schon im Tornister“.

Aber da war noch etwas Anderes – der Stachel von Charles de Foucauld, jetzt heiliggesprochen, der Nazaret suchte – und die verborgenen Jahre Jesu. Der lange in der Wüste Sahara lebte und die „Spiritualität des vorletzten Platzes“ beschrieb. Der letzte Platz ist ja schon vergeben: Jesus am Kreuz“!

Auf diesen Heiligen gehen Gemeinschaften zurück: Kleine Brüder vom Evangelium. Sie missionieren nicht, betreiben keine Pfarreiseelsorge. Eher: Leben teilen zu dritt oder viert – z.B. in Obdachlosensiedlungen. Sie leben oft von Fabrikarbeit. Erst wenn die Frage gestellt wird: Warum macht ihr das? Dann erst antworten sie.

Andreas Knapp hört in Freiburg auf. – 2000 macht er Praktika, wird Putzmann in einem Altenheim in Paris, Bauarbeiter in Neapel. Dann Joghurtverkäufer auf dem Markt in Cochabamba, Bolivien. Er macht Erfahrungen „von unten“: Völliger Perspektivwechsel.

Dann Rückkehr nach Deutschland, in den Osten, in radikale Diaspora, Leipzig-Grünau. Plattenbausiedlung, 6. Stock. Ex-DDR! Halbtags arbeitet er als Fabrikarbeiter, Packer. Sehr außerhalb des kirchlichen Milieus und der kirchlichen Strukturen. Beistand /Seelsorger in Randgruppen, besonders bei Flüchtlingen. Dann Gefängnis-seelsorger.

Ökumene – er setzt sich sehr ein für die große syrisch-orthodoxe Gemeinde in Leipzig – arabische christliche Flüchtlinge aus Syrien und Irak. Die machten 20 Anläufe, um eine Kirche und ein Zentrum zu bauen, Andreas macht für sie Öffentlichkeitsarbeit und Spendenakquise.

Aber er bekennt: Kein Nachwuchs. „Wenn es nach uns nicht weitergeht, haben wir trotzdem eine gute Zeit gehabt.“

Schriftstellerisch sehr begabt, mit seinem Hintergrund und seiner „Erdung“ ist er einer der besten und bekanntesten christlichen Lyriker. Wichtig: Bemühen um Glaubenssprache, die nicht formelhaft und abgegriffen ist, die aufhorchen lässt, die verstanden wird.

Beispiel aus seinem Gedichtband „Brennender als Feuer“, S. 89:

Mitten in der Welt

*Unser Stadtviertel ist unser Kloster,
und die belebten Straßenkreuzungen
sind unser Kreuzgang.
Unsere Klosterwerkstätten
sind die Fabriken,
und unsere Gebetszeiten*



*werden von der Stechuhr diktiert.
Unsere Fürbitten stehen in der Zeitung,
die Probleme der Nachbarn
hören wir als Tischlesung,
und ihre Lebensgeschichten
sind unsere Bibliothek.
Die Gesichter der Menschen
sind die Ikonen, die wir verehren.
Und im leidgezeichneten Antlitz
schauen wir auf den Gekreuzigten.*

8. Einige Schlusssätze

- Stell dir vor, es gäbe keine Kirchen und Gemeinden mehr. Was würde dir fehlen?
- „Bei euch soll es nicht so sein“ (NT) – Was könnte, müsste im Lebensstil bei uns anders sein?
- Stirbt die Kirche ab? Vielleicht – hoffentlich? – die ganz bestimmte Gestalt der autoritären Behörde. Ansonsten, wie Jesus bei der Tochter des Jairus sagt: „Sie ist nicht tot, sie schläft nur.“
- Man sollte das Institutionelle nicht geringschätzen oder für überflüssig halten – aber herunterfahren.
- Wir sind nicht mehr so viele – aber mit denen, die da sind, kann man was machen. Wir sind auf dem besten Weg, vom „Suppentopf“ zum „Salz in der Suppe“ zu werden. (A. Schwarz, S. 133)
- „Es geht darum, dass das Gottesgerücht bleibt und, um der Menschen willen, Zweifel sät in die Selbstgewissheiten des Weltbetriebs.“
- Romano Guardini: „Ich wünsche dir, dass du in Welt und Leben zuhause bist und die Kraft zur Gestaltung hast.“
- „Das Spannendste liegt noch vor uns“ (Tomas Halik, Der Nachmittag des Christentums)
- Ruhig Blut behalten – und starke Nerven – und vor Ort sein Christsein weiterleben (Anselm Grün)
- ... und Glaubensfreude ...